

Bote von St. Afra

Mitteilungsblätter

der Fürsten- und Landeseshule St. Afra

Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Kastner

16. Jahrgang

Weihnachten 1938

Nummer 3

Inhalt: Vorspruch. — Bericht. — Rändlers Beziehungen zu St. Afra. — Aus einer Weihnachtspredigt Valentin Weigels. — Neuauflage des Afraneralbums. — Politische Kernfragen des deutschen Volkes in Hans Grimms „Wolf ohne Raum“. — Einmarsch in die Ostmark und in Sudetendeutschland. — Schwarzes Brett. — Blätter der HJ. — Familiennachrichten. — Geschäftliches.

Finsternisse fallen dichter

Auf Gebirge, Stadt und Tal.

Doch schon flimmern kleine Lichter

Tief aus Fenstern ohne Zahl.

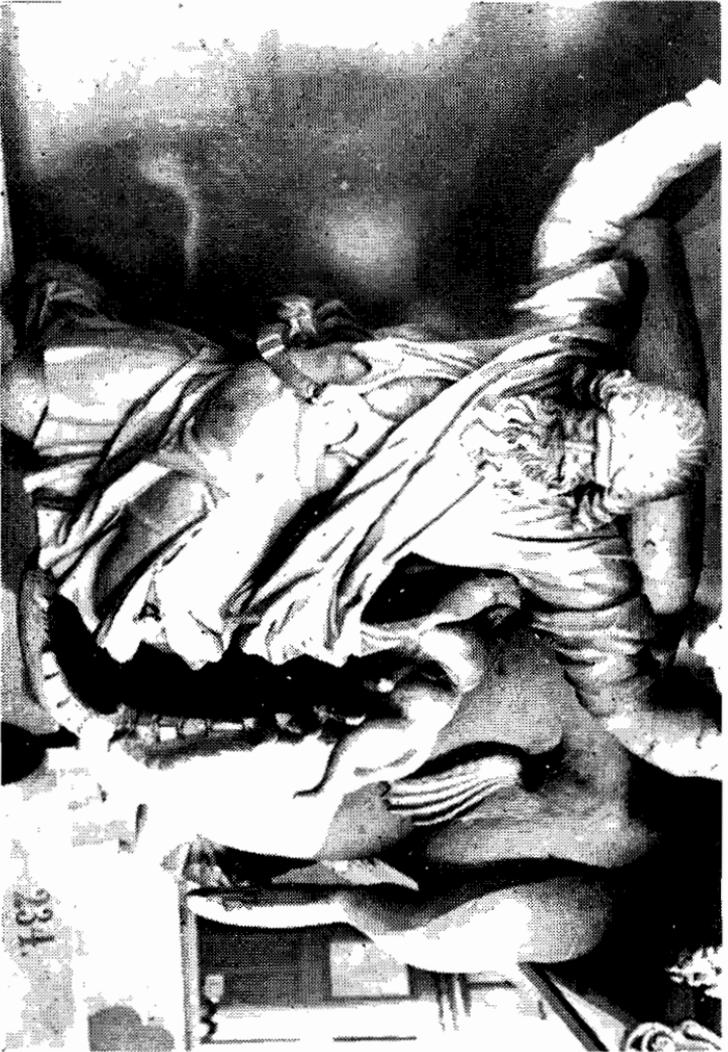
Immer klarer, immer milder,

Längs des Stroms gebognem Lauf

Blinken irdische Sternenbilder

Nun zu himmlischen hinauf.

Caroffa.



Abnahme von Etio 234 a.

Träger der Kängel in der Kirche von St. Mfra.

(Abbildung zu dem Aufsatz „Künstlers Beziehungen zu St. Mfra.“)

Bericht.

Am Freitag, den 7. Oktober, beschlossen wir das Sommerhalbjahr mit einer Feierstunde im Festsaal, in der der Rektor Rückschau über das verfllossene Halbjahr, über die Haltung und die Leistungen der Schülerschaft hielt. Zugleich verabschiedete er die beiden von der Schule scheidenden Lehrer. Einen ehrenvollen Ruf als Oberstudiendirektor der Adolf-Hitler-Schule in Mittweida hat Studienrat Walter Lehnert erhalten. Seit Ostern 1928 ist Herr Lehnert an der Fürstenschule Meißen tätig gewesen und hat als Lehrer wie als Erzieher große Erfolge erzielt. Der Rektor sprach dem scheidenden Mitarbeiter Dank und Glückwunsch aus. Studienreferendar Herbert Köppler beendete am 30. September seinen Vorbereitungsdienst. Als Zeichenlehrer der Schule hat er verständnisvoll und fleißig seine Pflicht erfüllt. Die besten Wünsche der Schule begleiten ihn für seine neue Arbeit als Aushilfslehrer am Gymnasium Zittau. Am Sonnabend, den 8. September, fuhren die Schüler in die ersehnten Herbstferien, die leider nur eine Woche dauerten. Inzwischen fand unter Leitung des Hausverwalters die große Reinigung der Schule statt. Eine große Zahl Schüler, besonders aus Klasse 8, verzichtete auf Ruhe und Ferientage und stellte sich freiwillig zum Erntedienst zur Verfügung. Im ganzen wurden während der Erntezeit von 108 eingesehten Fürstenschülern 437 Arbeitstage Erntehilfe geleistet. Mancher Dankbrief aus den Kreisen der Landwirtschaft ging beim Rektor ein. Als Beispiel für viele andere gelte das folgende Schreiben: „Es gereicht mir zur besonderen Ehre, Ihnen und Ihren Schülern für die Unterstützung bei der Unterbringung der Ernte meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Besonders hervorheben möchte ich die stete unermüdete Einsatzbereitschaft der Schüler bei der Verrichtung der ihnen übertragenen Arbeiten. Die mustergültige Disziplin, mit der die Schüler an die Arbeit gingen, war vorbildlich und war deshalb für mich eine große Erleichterung bei der Erteilung der erforderlichen Arbeitsplatzanweisung. Das reibungslose Zusammenarbeiten und das verständnisvolle Sicheinsügen der Schüler in die großen Aufgaben, die der Führer uns zur Erreichung der Ernährungsfreiheit im Sinne des Vierjahresplanes gestellt hat, haben gezeigt, daß jeder an seiner Stelle gewillt war, sein Bestes für sein Volk zu tun“. . . In den späten Nachmittagsstunden am Sonntag, den 16. Oktober, kehrte die Schülerschaft aus den Ferien zurück. Vor Beginn des neuen Unterrichts wurde im Festsaal eine nationalpolitische Morgenfeier abgehalten, die durch Bachsche Klaviermusik eingeleitet wurde. Studienrat Hözel lenkte sodann in lebendigen Ausführungen den Blick auf die lange Leidenszeit der Sudetendeutschen hin, die, in den vergangenen Zeiten der Herrschaft habsburgischer Monarchen bereits begonnen, durch die Drangsale im wider alle Vernunft künstlich geschaffenen Tschechenstaate führte und erst durch die kühne und unerschrockene Tat Konrad Henleins und des Führers endete. Die Flaggenhissung auf dem Appellplatz der Schule schloß sich an. Dann führte der Rektor zwei neue Lehrer in ihr Amt ein. Es waren dies Studienrat

Dr. Klähr, der an die Stelle des Studienrats Lehnert tritt. Dr. Klähr ist Schüler der Fürstenschule Grimma und war zuletzt am Staatsgymnasium Dresden tätig. Als neuer Zeichenlehrer war bereits am 1. Oktober Studienreferendar Hofmann der Schule zugewiesen worden, der zugleich die zweite Hälfte seines Probendienstes an der Schule ableisten soll. Dann begann der Alltag. Der Rektor und Studienrat Hözel aber begaben sich zu einer Feierstunde nach Mittweida, wo Studienrat Lehnert vom Bürgermeister Vogel in sein neues Amt eingewiesen wurde. Der Rektor widmete dem früheren Arbeitskameraden herzliche Abschiedsworte und überbrachte Grüße und Wünsche von seiner alten Arbeitsstätte. — Montag, den 14. Oktober, fand abends 8 Uhr eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Meißen Mitte der NSDAP. statt. Die HJ.-Gefolgschaft der Schule gestaltete eindrucksvoll die Feierstunde, die den ersten Teil füllte, und führte im zweiten Teil, der unter das Thema „Leibesübungen im Dritten Reich“ gestellt war, unter großem Beifall das schulmäßige Bogen vor. Am 29. Oktober vereinigte der Schulball die Schulgemeinde mit zahlreichen Altafranern, besonders aus den letzten Jahrgängen, in froher Stimmung im Festsaal der Schule. Die Masse der jüngeren Schüler war zum Reformationsfest auf zweitägigen Urlaub nach Hause gefahren. In den ersten Novembertagen fand in ganz Deutschland die Woche des Buches statt. Wir haben es dem Meißner Buchereiverein, der seit Jahren unter der Leitung von Dr. Hansen steht, zu verdanken, daß unsere ältere Schülerschaft Gelegenheit hatte, den Böhmerwalddichter Wahlik am Sonntag, den 6. November, in unserem Festsaal kennen zu lernen und sprechen zu hören. Musikalische Darbietungen unserer Schüler umrahmten die schöne Stunde. — In tiefer Erschütterung erfuhren wir am nächsten Tag von dem feigen Mord des Juden Grünspan an Legationsrat vom Rath in der Pariser Deutschen Gesandtschaft. Wir gedachten des neuen Märtyrers des Auslandsdeutschtums, als wir am 9. November früh auf unserem Appellplatz die Flagge hielten und dabei die Erinnerung an die Gefallenen der Feldherrnhalle und die über vierhundert Blutzengen der Bewegung wach werden ließen. Am Abend dieses Tages nahm unsere HJ. und das DJ. an der stimmungsvollen Feierstunde der Bewegung auf dem Domplatz teil, die von der SA. ausgestellt wurde.

Am Abend des 15. November vereinigte eine Gefolgschaftsveranstaltung Lehrer, Beamte, Angestellte und Arbeiter zu einigen frohen Stunden in der Gastwirtschaft zur Knorre. Am nächsten Tage traf ein junger französischer Austauschlehrer aus Toulouse, Ms. Max Artique, in der Schule ein. Er war uns vom Deutschen Akademischen Austauschdienst zugewiesen worden und sollte bis Ende Juni bei uns bleiben. Leider warf ihn bereits am 3. Dezember ein schweres Leiden auf das Krankenlager und machte am 14. Dezember seine Überführung in das Stadtkrankenhaus Meißen nötig. Es handelt sich bei dem bedauernswerten jungen Menschen vermutlich um eine tuberkulöse Wirbelknochenkrankung, deren Heilung 1—2 Jahre in Anspruch nehmen wird. — Am Sonnabend vor dem Totensonntag vereinigte die Eccefeier die Schulgemeinde mit Meißner Freunden und den Familienmitgliedern der heimgegangenen ehemaligen Schüler im Festsaale. Studienrat Müller führte in seiner Ansprache ungefähr folgendes aus: Wie wir Stammbäume und Geschlechterfolgen des Blutes und des Leibes

kennen und an ihnen den Entwicklungsgang unseres Volkes verfolgen, so gibt es auch in den Dingen des Geistes Vaterschaft und Kindeserue, die die Toten und die Lebenden zu einer Familie aneinanderbinden. Die Geschichte dieser Bindung in der sächsischen Schulgemeinde gibt uns Kunde von der Einsatzbereitschaft unserer Schüler fürs ganze Volk; davon kündeten die Gedenktafeln der Gefallenen im Treppenhaus unserer Schule. An Hand von kurzen Lebensbeschreibungen einzelner Verstorbener des letzten Jahres beleuchtete der Redner diese Tatsache. Die Verlesung der gesamten Totenliste folgte, und mit dem Ecce, quomodo moritur justus, gesungen vom Schulchor, klang die ernste Feier aus, zu der der Rektor die Angehörigen der Heimgegangenen des letzten Jahres besonders eingeladen hatte.

In der Stadt Meißen waren seit Anfang November zahlreiche Diphtherie-Erkrankungsfälle gehäuft aufgetreten. Da die Krankheit vielfach in bössartiger Form verlaufen war, auch einige Todesfälle eingetreten waren, hatte sich das Staatliche Gesundheitsamt Meißen entschlossen, strenge und eingreifende Maßnahmen zu treffen, um der weiteren Ausbreitung möglichst Einhalt zu gebieten. Sämtliche Meißner Schulen wurden am 21. November auf 3 Wochen geschlossen, und alle Versammlungen, wo mit Besuch von Jugendlichen und Kindern zu rechnen war, wurden verboten. Alle Meißner Schulkinder wurden einer Schutzimpfung mit dem Schutzstoff „Dresden“ des Sächsischen Serum-Werkes Schutzgeimpft. An unserer Schule wurde diese Schutzimpfung in den Mittagstunden des 20. November in kürzester Zeit durchgeführt. Irgendwelche unangenehme Nachwirkungen der Schutzimpfung haben sich nicht gezeigt. Zum Glück ist die Schule von jeder Diphtherie-Erkrankung frei geblieben; überhaupt war der Gesundheitszustand der Jungen durchweg recht erfreulich. Trotzdem mußte die Schulleitung auf Veranlassung des Gesundheitsamtes die Schule 3 Wochen von der Außenwelt abschließen, soweit das eben letzten Endes möglich ist, aber wir durften den Unterricht weiter halten, und ich glaube, nicht nur die Lehrer, sondern auch unsere Schüler waren dankbar, daß dies möglich war. Andererseits waren wir gezwungen, unsere für den 26. November festgesetzte Elternversammlung auf Ende Januar 1939 zu verschieben. Alle Eltern wurden mit Rundschreiben vom Rektor verständigt. Wir hoffen, daß die nunmehr für den 27.—29. Januar 1939 festgesetzte Schulveranstaltung recht guten Besuch aufweist.

Am 21. November wurde die neue Woche mit einer nationalpolitischen Morgenfeier eingeleitet, in der Studienrat Hesse Kleist als nationalpolitischen Dichter würdigte. Schüler boten Proben aus dem „Katechismus der Deutschen“. Ein Lied der HJ. beschloß die Feier.

Mit dem 27. November begann die Adventszeit. Die Stuben und der Speisesaal wurden mit Adventskränzen traulich geschmückt. Da keinerlei Heimaturlaub gewährt werden durfte, fanden adventliche Feiern in den Kameradschaften der HJ. und in den Stubengemeinschaften der Jungen statt. Für Mittwoch, den 30. November, hatte die Schule selbst eine Vorweihnachtsfeier im Festsaal angelegt und ihre Ausgestaltung Studienrat Helm und Studienrat Dr. Hansen übertragen. Gesang und Gedichte wechselten ab, dazwischen sprach Studienrat Dr. Hansen über sächsisches Weihnachtsbrauchtum. Am unserer von der Außenwelt abgeschlossenen

Jugend eine heitere Stunde zu bieten, hatte der Rektor für den 2. Advent den Dresdner Zauberkünstler Julius Weinberger verpflichtet. Es gelang ihm außerordentlich rasch, durch geschickte Darbietungen und seine Bauchrednerkunst unsere Jungen zu fesseln. Leider zog Professor Dr. Paul, Dresden, seine Zusage, sein Kasperletheater an einem freien Nachmittag vorzuführen, auf Veranlassung der Dresdner Gesundheitsbehörden zurück. Dafür hielt Studienrat Dr. Hiede einen Lichtbildervortrag über das Thema: „Sachsens Vielfalt“. Am 11. Dezember öffneten sich endlich wieder die Pforten der Schule, aber schon hatte unsere HJ. den Auftrag, anlässlich der 50-Jahr-Feier des Deutschen Roten Kreuzes eine Morgenfeier auszugestalten. Auch am 4. Advent konnte es keinen völligen Heimaturlaub geben, da das DJ. und die HJ. für das WJW. sammelten. Unsere Jungen haben aber die 3 Wochen Tempus Clausum gut überstanden und haben auch freudig im Gehorsam gegenüber den Forderungen der Bewegung auf Turnus und Urlaub verzichtet, wo es nötig war. In einer nationalpolitischen Morgenfeier am Montag, den 12. Dezember, ließ Studienrat Müller an Hand des neuerschienenen Buches von Eberhardt Wolfgang Möller das Bild des Führers vor den Augen und Herzen der Jugend erstehen. Immer näher rückte Weihnachten heran. Grimmige Kälte kündigte zu gleicher Zeit den Winter an. In den warmen Räumen von Schule und Heim wurden jetzt eifrig die Weihnachtsarbeiten erledigt und das Wettrüsten der HJ. und DJ. durchgeführt. Auch die Küche trug mit dem traditionellen Gänsebraten, mit Stollen und Adventsgebäck zur Erhöhung der Vorweihnachtsfreude bei. Nochmals fand sich schließlich die Schülerschaft zu einer Adventsfeier am Abend des 21. Dezember zusammen, die Studienassessor Grünher im kleinen Festsaal hielt. Endlich, am 22. Dezember, schlug die Stunde zur Abfahrt in die Weihnachtsferien. In der Nacht vom 21. zum 22. hatte sich die Natur in ein wundervolles Schneefeld gehüllt und damit noch kurz vor der Abfahrt in die Ferien jedem Jungen offensichtlich nahegelegt, die Mitnahme der Skier ja nicht zu vergessen. Bis zum 10. Januar dürfen sich nun unsere Jungen von der schulischen Arbeit erholen und am heimischen Herd und in schöner Winterlandschaft die Freuden der Weihnachtszeit erleben. Die Schule selbst rüstet sich, vom 8.—10. Januar die Prüfung der Neulinge für Ostern 1939 vorzunehmen. Die Anmeldezahlen sind zufriedenstellend, und die Schule hofft, daß sie recht guten Nachwuchs bekommt. Das Jahr 1938 geht zu Ende. Es ist als eines der größten in den Annalen der deutschen Geschichte zu verzeichnen. Großdeutschland ist erstanden, die Sehnsucht der Besten aller Deutschen aus allen Jahrhunderten ist erfüllt. Die Schule hat die ihr anvertraute Jugend an dem gewaltigen Geschehen des verflossenen Jahres lebendigen Anteil nehmen lassen, damit die Erinnerung daran in allen Herzen unvergänglich bleibt. Die Schule selbst schaut dankbar auf ein Jahr schöner Entwicklung zurück, das zugleich verheißungsvoll den Auftakt zu neuen Anfängen im Jahre 1939 bildet. Möchte dieses, wie im großen für unser deutsches Vaterland, so auch für unsere Schule und alle, die in ihr arbeiten, lehren, lernen und die in Liebe mit ihr verbunden sind, gesegnet sein!

31. Dezember 1938.

Rastner.

Johann Joachim Kändlers Beziehungen zu St. Afra.

Von Otto Walcha.

(Siehe Veröffentlichung im Meißner Tageblatt vom Sonnabend, dem 12. März 1938.)

Im staatlichen Inventarisationswert der Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens wird die Kanzel der Afra-Kirche, ein Geschenk der verwitweten Frau Anna Felicitas von Schleinitz aus dem Jahre 1657, als ein Werk des Bildhauers Valentin Otte, der auch den Altar der Kirche schuf, bezeichnet. Schon bei oberflächlicher Betrachtung fällt auf, daß der Stil des Kanzelträgers, einen Jonas darstellend, der vom Walsfisch ausgespien wird, in keiner Weise übereinstimmt mit dem feierlichen Zeremoniell der Stifterfiguren an der Kanzelbrüstung. In einem Werk über „die Barockplastik Sachsens vor Permoser“ von Siegfried Aiche wird das Kanzelwerk eingehend besprochen. Dem Verfasser, der sehr gewissenhaft alle Arbeiten von Valentin Otte untersucht und vergleicht, fällt die hohe Qualität der Jonasgruppe auf, ohne daß er dafür eine befriedigende Erklärung abgeben kann. In den Kur-sächsischen Streifzügen von D. E. Schmidt wird die Kanzel als solche bewundert. Die Stifterfiguren werden zur Genealogie der Schleinitze herangezogen, während die Jonasgruppe unbehandelt bleibt.

Verschiedene untrügliche Merkmale deuten darauf hin, daß die Plastik in einer späteren Zeit dem Kanzelwerk in geschickter, aber sehr eigenwilliger Weise angefügt wurde. Um den Jonas befriedigend unter der Kanzel anbringen zu können, mußte man die Konsole, die die Kanzelbühne trägt, über der rechten Schulter des Propheten aushöhlen. Wäre das Werk aus einem Guß, so hätte man dies unbedingt vermeiden können. Ein zweites Merkmal, daß die Figur eine spätere Ergänzung darstellt, ist die Tatsache, daß die der Kanzelbrüstung angehängten Schriftkartuschen bei der Anbringung der Plastik steingrau überstrichen wurden, um den gleichen Materialeindruck zu erwecken. Außerdem muß man bei genauer Untersuchung feststellen, daß die schöne Skulptur bedauerlicherweise weit mehr Wurmlöcher zeigt als das übrige Kanzelwerk und somit aus einer weicheren Holzart bestehen muß. Übrigens negiert die Plastik nicht nur in ihrer farbigen Behandlung, sondern auch in ihrer Technik das Material, aus dem sie besteht.

Wichtiger als diese technischen Bedenken, in dem Werk ein Ganzes zu sehen, sind aber stilkritische Betrachtungen. Es war nämlich in der Zeit des frühesten Barock — dem Stiftungsdatum der Kanzel — durchaus ungebräuchlich, eine Skulptur unter der Kanzelbühne *illusionistisch* (in diesem Falle schwebend) und nicht *funktional*, also als wirkliche Trägerfigur, anzubringen. Ein schönes Beispiel für eine „*illusionistische*“ Kanzeltragende Gruppe besitzen wir in der katholischen Hofkirche zu Dresden in der prächtigen Engelwolke des Barockbildners Permoser aus dem Jahre 1712. Der Meister unserer Kanzelplastik mußte also ein Bildhauer gewesen sein, der zunächst mit der Permoserschule in Traditionszusammenhang zu bringen ist, der weiterhin in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Meißen tätig war und in nahen Beziehungen zu Afragemeinde stand.

Alle diese Punkte treffen zu auf den königlichen Modellmeister der aufblühenden Porzellanmanufaktur, den Bildhauer *Johann Joachim Kändler*. Wie aus verschiedenen Familieneinträgen der Kirchenbücher

von St. Afra hervorgeht, war Kändler nicht nur ein treues Mitglied der Afragemeinde, sondern wurde auch schließlich auf dem Friedhof der Afra-Kirche beigesetzt. Seine Grabstätte wird wohl beim Neubau der Fürstenschule verlorengegangen sein. Wir haben jedenfalls keinerlei Anhaltspunkte, wo sie sich befunden hat. Bedauerlicherweise hat er sich auch nicht sein Grabmal selbst geschaffen, wie das von so manchem Bildhauer seiner Zeit bekannt ist. In einem freundschaftlichen Verhältnis stand er zu einigen Herren aus dem damaligen Kollegium der Fürstenschule. Viel Anregung fand er in dem Verkehr mit dem Konrektor der Stadtschule und nachmaligem Tertius von St. Afra, dem Magister Weise, außerdem mit dem Musiklehrer der Schule, mit dem er in seinem schönen Hause, Domplatz 8, des öfteren musiziert haben wird. Ein direkter Hinweis auf die fragliche Kanzelplastik war allerdings aus den Rechnungsbüchern oder Stiftungsurkunden der Afrapfarre nicht zu finden, da gerade die wichtigen Jahre um 1740 fehlen.

Kändler war übrigens ein Schüler des Bildhauers Benjamin Thomä in Dresden, den Permoser als Mitarbeiter für die Ausstattung des Zwingers vorschlug. Es ist bekannt, daß Kändler außerhalb seiner Tätigkeit an der Manufaktur großplastisch geschaffen hat. Die Grabmäler und Epitaphien, die wir in unserem Heimatmuseum und in der Kirche von Naußadt (für Alexander von Miltitz) bewundern können, sind in den Jahren 1733—40 entstanden. Die Gruppe des „*Jonas*“ dürfte nach diesen Jahren entstanden sein, denn der Stil ist feingliedriger und im ganzen von Erinnerungen an die Dresdner Tätigkeit frei.

Man kann es sich gut vorstellen, wie dem Künstler eines schönen Sonntags, beim Anhören der Predigt, der Bibeltext vom Propheten Jonas unter der Nachwirkung der machtvoll schwingenden Orgeltöne ganz lebendig zum plastischen Bilde wurde! Wie er alles schon sah, was da werden sollte, und wie er es der Kanzel, die ja unverändert erhalten bleiben sollte, anpassen konnte. Die Gruppe ist dergestalt komponiert, daß ihre äußersten Punkte einen Halbkreis unter der Kanzelkuppe beschreiben. Der Schädel des Antiers bildet den Schwerpunkt der wundervoll ausgewogenen Anlage, die trotz ihrer Klarheit und Geschlossenheit von rauschender Leidenschaftlichkeit und Musikalität erfüllt ist. In welchem interessanten Gegensatz ist der glatte geringelte Leib des Fisches, seine geblähten Augen- und Nasenwülste zu der feinen muskulösen Körperlichkeit des Propheten mit seinem schwingenden faltigen Mantel, dem seidnen Untergewand gebracht! Das Motiv des speienden Fisches war gerade zu dieser Zeit außerordentlich häufig. Unzählige Beispiele aus der barocken Brunnenarchitektur ließen sich hier anführen. Auch als Porzellanplastik kommt der Fisch, besser gesagt das Meeresungeheuer, gerade in der Form des Jonaswalsfisches in verblüffender Ähnlichkeit des öfteren vor. Griffe und Henkel am Schwanservice in Fischform, auch selbständige Kleinplastik zeigen die gleiche Bildung der Augenwülste und Schwanzflossen. Wie starr steht das Ornament der Schwanzflosse gegen die Verinnerlichung des Prophetenantlitzes, das die Freude der Befreiung und die Lust zu neuer Tätigkeit überzeugend zum Ausdruck bringt! Aus dem Reiz des Gegensatzes erklärt sich die überschäumende Lebendigkeit des Werkes. Daß dies mit großem Takt geschah, ohne daß man die Mittel oder Absicht spürt, ist der Beweis für die Arbeit eines Mannes, der aus dem Handgelenk zu schaffen gewohnt war. Alles

Anatomische ist nicht nur an sich, sondern auch in den hier schwierigen Funktionen spielend gelöst und mühelos den Kompositionsgesetzen der Gruppe eingeordnet. Es verblüfft besonders das Modellierende der Arbeitsweise, wenn man bedenkt, daß es sich um eine Holzplastik handelt. (Ein holzgeschnitztes Altarwerk, von Rändler signiert, befindet sich in der kleinen Kirche zu Tauscha bei Königsbrück. Dort sind, genau wie im vorliegenden Falle, die Figuren steinähnlich überstrichen.)

Es entstand hier ein Stil, der bei aller Energie geschmeidig und elastisch wirkt. Am besten kann man dies nachempfinden, wenn man das Werk so betrachtet, daß die Gestalten direkt auf einen zukommen. Ein frischer Wind greift in den sich über den Schultern bauschenden Mantel, in die zierlich geknöpften Schöße des Rockes, in Bart- und Haupthaar. Kräftig strafft sich der Körper, spannen sich die Schenkel und Arme. So köstlich die Kanzel selbst mit ihrer prunkenden Fülle an Einzelheiten auch sein mag, diese geniale Bewegtheit wird an keiner Stelle erreicht! Man stelle sich die Gesimse, Pilaster, Figuren ohne ihre polychrome Behandlung vor! Sofort wird man spüren, in welchen Teilen das Werk aus synthetischer, und in welchen es aus dynamischer Gestaltungsweise entstanden ist!

Siegfried Aiche schildert den Figurenstil von Valentin Otte folgendermaßen: „ . . . Hände und Gewandzipfel knicken zackig aus dem Umriß heraus. Bezeichnend ist es auch, daß das Haupthaar als glatte Halbflugel gebildet ist, die nur am Gesichtsrande sich aufsträufelt . . .“ Damit wird absolut das Entgegengesetzte von dem charakterisiert, was die Jonasgruppe stilistisch hervorhebt. Gerade die Geschlossenheit der Umrißform ist — wie oben bereits geschildert — so schwungvoll gewahrt, ein Hauptmerkmal übrigens aller Arbeiten aus der Permosernachfolge. Es steht daher außer allem Zweifel, daß der Kanzelträger einer weit späteren Zeit angehören muß und daß sein Schöpfer unter den bedeutendsten Bildhauern dieser Zeit zu suchen ist.

Wenn wir zum Zwecke des Vergleichens noch einen Blick auf die Epitaphien Rändlers werfen, dann wird uns die Vorliebe des Meisters für bärtige Männerköpfe auffallen. Es setzt darin die von Permoser begonnene Linie fort. So ist der Saturn vom Schlegelepitaph im Meißner Stadtmuseum ein direkter Nachkomme des Permoserschen Saturn, der leider nur als Modell im Dresdner Stadtmuseum erhalten ist. Im Reilschen Grabmal (ebenfalls im Meißner Museum) wird der Ausdruck des Greisen-gesichtes ins Unheimliche gesteigert. Wie hier Aktivität und Agonie sich zu graufiger Wirkung vereinigen, wird niemand vergessen, der versucht hat, sich in dieses Kunstwerk einzufühlen.

Das Bindeglied aber zu unserem bestritten und tätigen Jonas ist — nicht nur aus Gründen gleichen Materials — der Saturn vom Gröberner Holzepitaph (auf der Empore des Museums). Hier finden wir ganz den schmiegsamen Stil des reifen Rändler wieder, der gewohnt war, aus dem bildsamsten und feinsten Stoff zu schaffen. Hier spüren wir den gleichen Rhythmus machtvollen Heranrutschens, der uns von der tiefen Verwandtschaft der konkretesten aller Künste, der Plastik, und der abstraktesten, der Musik, überzeugt!

Aus einer Weihnachtspredigt M. Valentin Weigels.

Afr. 1548 (1549?) — 1554.

Zur Erinnerung an seinen 350. Todestag am 10. Juni 1938.

(Vgl. Bote von St. Afra 1933, S. 2/3, S. 53—57.)*

Aus Valentin Weigels Kirchen- oder Hauspostill, Neustadt (wahrscheinlich Magdeburg) 1617, S. 35—43, mitgeteilt von Pfarrer Dr. theol. Martin Schmidt in Kleinröhrsdorf bei Radeberg, Afr. 21.

Es kommen die Gläubigen im Neuen Testament Jährlich zusammen / auff das Fest der Weihnachten / auff den Christtag / welcher ist der 25. Decembris / daran der Sohn Gottes vor 1579 Jaren auss der Jungfrauen ist Mensch gebohrn / in Annehmung menschlicher Natur / vnd hat mit seiner Geburt vnser finstere Nacht des Hertzens erleuchtet / vnd den Menschen zum neuen Tempel Gottes erschaffen / einen solchen Tempel nit mit Menschenhänden gemacht / das ist / nicht auss der Natur von der Erden / sondern vber die Natur vom Himmel / also / das alle Gläubigen neue Creaturen seynd / eines neuen himlischen fleischen Bluts / darinne alle himlische Schätze vnd ewigen Güter erlangt vnd besessen werden / so ferne wir die alte Creatur dempffen in vns

Ein grosses Werck Gottes ist es / das durch Gottes Allmächtigkeit / Weissheit vnd Güte erkandt / eröffnet vnd ersehen wird von allen Menschen / in dem er die grosse Welt durchs Wortt auss nichts geschaffen hat / vnd dieselbe sonderlich gezieret / in dem er den Menschen auss der Welt gemacht hat zu seinem Bildniss vnd Gleichniss verordnet / dass von einem Blute der gantze Erdkreiss bewohnt vnd erfüllet / dass von einem Menschen alle Menschen gebohren seyn / vnd thut ihn alles guts / lesset vom Himmel regnen / vnd giebt fruchtbare Zeitung / vnd die Hertzen der Menschen erfüllet er mit Speise vnd Frewden. Ein grosses Werck ist das Er die Welt also geschaffen / vnd den Menschen auss der Welt also nehren / kleiden / speisen / erfrewen / erhalten wil. Aber viel ein grösser Ding ist vmb die Geburt dess Sohns Gottes auss der Jungfrauen / dann jenes ist Natur vnd vorgenglichen / diss ist vber die Natur vnd vnvorgenglichen / Jenes ist zeitlich / sterblich / tödtlich / Es were die Erschaffung der Welt vnd dess Menschen gar vmbsonst / so nicht darauff erfolget were diese Geburt auss der Jungfrauen / das ist die Newgeburt vom Himmel / dardurch der Mensch zu andern mahl muss gebohren werden / welches ist die neue Schöpfung dess neuen ewigen himlischen Leibes / vnd ist alles daran gelegen / hette der Mensch den Leib auss der Erden / die Welt vnd alle weltliche Güter / es möchte jn nicht erfrewen / nit getrösten / dann diese Welt / Zeit vnd Leib höret auff vnd ist alles dem Tode vnterworffen / aussgenommen die neue Creatur vom

* Anmerkung der Schriftleitung: Valentin Weigel gehört, wie Dr. Schmidt im Bote von 1933 ausführt, unter die bedeutenden Zöglinge St. Afras, zudem auch zu der ältesten Afranergeneration. In ihm lebt, für unsere Zeit besonders interessant, die neuplatonisch-mittelalterliche Mystik Meister Eckharts wieder auf, er hat aber zu dem sich in Jesus Christus offenbarenden Gott ein lebendiges inneres Verh. ähnlis.

Himmel / die kan nit sterben / bleibt in Ewigkeit. Wie aber solche Geburt auss der Jungfrawen geschehen sey / Vnd worzu / beschreibt der Evangelist durch alle Vmbstände gantz fleissig / vnd die Engel zeigen den Nutz an / Nemlich dass Christus vns sey geborn / vnd dass vns eine grosse Frewde verkündigt vnd gebracht werde / dieser newen Schöpfung oder Geburt vom Himmel / Vnter dem Keyser Augusto zu Rom / ist Christus geborn in der Stadt Bethlehem von der Jungfrawen Maria / welche vertrauet war einem Manne / mit Nahmen Joseph / vnd wird gefunden in der Krippen im Stall. So wir die wort dess Evangelisten bewegen / so finden wir / dz Christus der Schöpffer der newen Creatur geboren sey in Armuth / in Verachtung / in Vorschmehung / Dann seine Eltern / als Joseph vnd Maria / wurden nichts geachtet für den Menschen / sie hatten nit Raum in der Herberge / sie musten im Stall ligen in der Kälte / ist das nit Armuth / andere Kinder lagen in einem stattlichen Gasthofe / Christus im Stalle zu Bethlehem / andere lagen in der Wiegen / Christus in der Krippen / andere lagen in Sammet vnd Seiden / aber Christus in groben Windeln / ist in der Eil zugeworffen worden / der andern Kindern warme Stuben giebt / der liegt in der Kälte / der allen Kleidung giebt / der lieget nackend vnd bloss / zu deme find man Nidrigkeit / Verachtung / Vorschmehung an jme / vnd die grosse Demuth / Sanfftmuth vnd Gehorsam / siehe der da gross ist / wird ein kleines Kind / der da ein König ist / wird aller Menschen Knecht / der da Reich ist / vnd alle zeitlichen Güter giebt / wird geboren in Armut / der der stärckeste ist / wird klein vnd schwach / warumb geschicht solches alles ohne grosses Ansehen / Nemlich / dass alle die seinen / eine Lehre / Trost / Warnung haben / wie sie müssen veracht / verschmähet seyn für der Welt / vnd wie dz aller Reichthum / Hoffart / weltliches Ansehen für Gott nichts hilft / nichts gilt noch thut. Wil jemand dieser N. Geburt theilhaftig werden vnd bleiben der muss von seinem Reichthum in Armut fallen / von seiner Hoffart in Demuth / von weltlicher ehre in vorschmehung / vnd muss sich gantz verleugnen / mit aller seiner klugheit / kunst / weissheit / geschicklichkeit vnd guter meinung. Es ist kein Gelehrter auss der Synagoga der nach ime fragte / oder jhm suchte zu Bethlehem im Stalle / auch kompt kein Fürste noch Keyser zu jhm / der jhn besuchte / Allein die Hirten kommen vom Felde / vnd erkennen den Schöpffer der newen Creatur. In Summa / es gehet doch alles verächtlich zu mit dieser Geburt in den Augen der Menschen / aber für den Heiligen vnd für den Kindern Gottes ist es eitel Lust / Frewd vnd Wonne / dass auch die Engel gelustet zu sehen / dass Gott zu vns kommet vnd die Freundlichkeit vnd Holdseligkeit Jesu Christi erscheinet.

Worzu ist solche Geburt Christi auss der Jungfrawen geschehen? Das wird angezeigt durch die Predigt der Engel / Nemlich / dass wir Menschen die höchste ewige Frewde darauss bekommen: Fürchtet euch nicht / siehe ich verkündige euch grosse Frewd / die allem Volck widerfahren soll / Denn euch ist Heute der Heiland geborn / welcher ist Christus der Herr in der Stadt David... Das ist also die erste Ursache der Geburt Christi / Nemlich / dass er als eine Gabe vnd Geschenck / vns die Sünde hinnehme / den Tod vnd Verdammnis / dass durch jhn die

Erlösung vollbracht würde / vnd wir durch jhn versöhnet / Frieden hetten als Kinder Gottes / als neue Creatur / denn die alte Creatur war verdorben / vnd war dess Todes / darumb hatte GOTT eine Neue geschaffen / durch die Geburt dess Sohns / Adam gebietet vns in die Welt / aber Christus in den Himmel. Die andere Ursache dieser newen Geburt auss der Jungfrawen folget auss der ersten / Nemlich / dass Christus ein Meister vnd Vorbild were allen seinen Gläubigen / dass sie jhme als einem Liechte nachfolgeten. Dann nicht allein sollen wir an jhme gläuben / sondern auch in seine Fusstapfen treten / vnd in der newen Geburt wandeln / vnd jhme nachfolgen. Zum Dritten / hat er auch darumb sollen vnd wollen also auss der Jungfrawen geborn werden / das da geoffenbahret würde der gamtzen Welt / das Geheimnis von der newen Schöpfung / darauff alle Väter gewartet haben / vnd davon alle Propheten geweissaget haben / vnd haben gewünschet Gott im Fleisch zu sehen / was sie nun im Glauben vnd Hoffnung hatten / vnd auch dadurch selig wurden / dasselbe haben wir nun im Wissen / das es geschehen sey in angenommener menschlicher Natur / vnd das nun die neue Schöpfung vollbracht sey / davon der Apostel sagt: Das Heil ist jetzund näher dann da wirs gläubten / Die Nacht ist vergangen / der Tag aber herbeygekommen.

Neuaufgabe des Afraneralbums.

Der Verein ehemaliger Fürstenschüler hat beschlossen, das Afraneralbum zum großen Schulfest 1943 neu herauszugeben. Dieses „Verzeichnis sämtlicher Schüler der Königlichen Landesschule zu Meißen von 1543 bis 1875“ ist 1876 erschienen und brachte die Namen und kurze Lebensdaten von 8422 ehemaligen Zöglingen unserer Fürstenschule. Pfarrer August Hermann Kreyßig hat es in sechsjähriger mühevoller Arbeit zusammengestellt. Im Jahre 1893 erschien ein 1. Nachtrag, der viele inzwischen aufgedeckte Fehler richtigstellte und 17 neue Jahrgänge anfügte. 1900 gab Paul Hermann Kreyßig auch den 2. Nachtrag heraus, der durch ein genaues alphabetisches Namensverzeichnis die Benutzung erleichterte. Seitdem sind 40 Jahrgänge durch St. Afra gegangen, und die Zahl der Namen hat sich seit 1876 um 2000 vermehrt. Der Verein hat inzwischen durch seine Stammbuchführer weiter Material gesammelt und alles zusammengetragen, was über die ehemaligen Schüler der Nachwelt überliefert werden soll. Jahresberichte, Stammbuchboten und Eccehefte sind eine gute Fundgrube dafür. Im alten „Kreyßig“ ist manche Lücke, die sich kaum ergänzen lassen wird; nie wird es möglich sein, das wieder zu erfahren, was durch mangelhafte Buchführung in den ersten Jahrzehnten der Schule oder durch die verhängnisvollen Kriegszeiten verlorengegangen ist. Um so mehr wollen wir dafür sorgen, daß das Werk für das laufende Jahrhundert zuverlässige und vollständige Angaben bringt. So ergeht an alle lebenden Aftfraner der Aufruf, zum Gelingen beizutragen. Das kann in verschiedenster Weise geschehen. Einmal durch Mitteilungen über Fehler, die der Einzelne im Stammbuch oder Stammbuchboten gefunden hat, dann

durch Anregungen oder Mitarbeit, schließlich auch dadurch, daß er sich zum Kaufe eines solchen Stammbuches bereit erklärt, wenn die allgemeine Aufforderung zur Subskription an ihn ergeht. Das soll zugleich eine Anerkennung für das große Opfer an Zeit und Kraft sein, das die drei Männer bringen, die die Hauptarbeit bei der Neuherausgabe auf sich genommen haben: Pfarrer i. R. Kruspe, Nr. 78, Oberlandesgerichtsrat a. D. Leuthold, Nr. 86, und Konrektor a. D. Lic. Höhne, Nr. 83. Es darf nicht wieder vorkommen, daß es im Vorwort heißt, daß die Arbeit durch Nichtbeantwortung von Anfragen vielfach erschwert worden sei. Ferner wird jeder, der seinen alten „Kreyzig“ abgeben kann, gebeten, dies der Geschäftsstelle oder dem Unterzeichneten mitzuteilen. Da dieses Werk vergriffen ist und für die heute so bedeutungsvoll gewordene Familienforschung oft gebraucht wird, liegen Nachfragen vor. Ähnliches gilt auch für sonstiges Schrifttum des Vereins wie der Schule. So sei die vorhin ausgesprochene Bitte verallgemeinert: Wer alte Bilder von seiner Schule, Lehrern oder Schülern besitzt, oder wer Schriften von oder über die Schule hat, möge dafür sorgen, daß sie nach seinem Tode nicht in den Ramsch kommen, sondern der Geschäftsstelle des Vereins oder der Schule überwiesen werden. Dort kann dann leicht das Wertvolle ausgelesen und dorthin geleitet werden, wo es gebraucht wird.

Dr. Lorenz.

Politische Kernfragen des deutschen Volkes in Hans Grimms „Volk ohne Raum“.

(Abdruck eines deutschen Aufsatzes von Heinz-Günter Herrmann, Kl. 8.)*

Der Schicksalsweg des deutschen Volkes ist hart und mühselig. Wir, als Glieder dieses Volkes, sehen die Opfer, die er gekostet hat, und glauben wohl auch, sie seien manchmal unnötig gewesen. Oft stoßen wir im Laufe der Geschichte unseres Volkes auf scheinbare Irrwege; wir sehen, wie das deutsche Volk die Welt — besonders in geistiger Hinsicht — so reich beschenkte und doch so oft bei vielen Völkern verhaßt war. Wir spüren, daß dies alles irgendwie mit dem deutschen Wesen zusammenhängt, für das wir wohl manche Erklärungen haben, das uns aber schließlich unergründlich ist. Aus diesem deutschen Wesen heraus können wir jedoch uns vieles sonst Unverständliche erklären. Die Tatsachen der Geschichte und die politischen Fragen scheinen auf den ersten Blick meist recht wenig mit deutschem Wesen gemein zu haben, aber letzten Endes hängen unsere politischen Aufgaben und geschichtlichen Tatsachen mit dem deutschen Wesen doch zusammen. Das eben wollen wir nicht übersehen, wenn wir auch die politischen Fragen gewöhnlich mit klaren Vernunftgründen erklären.

Deutsches Wesen und politische Kernfragen des deutschen Volkes in solcher nahen Verbindung stellt uns Hans Grimm in seiner deutschen Erzählung „Volk ohne Raum“ dar. Das Schicksal eines Mannes, des

* Anmerkung der Schriftleitung. Über den ihm zugesandten Aufsatz hat sich Dr. Hans Grimm sehr freundlich geäußert.

Cornelius Friebott, steht für viele Lebenswege deutscher Menschen. Durch die Fülle seiner Personen und Ereignisse, vor allem auch durch die Darstellung des Gegensatzes zu anderem Volkstum, gibt uns das Buch ein Abbild deutschen Wesens. Auch dies dient in besonderer Weise — man spürt, wie dann, wenn deutsches Wesen gezeigt wird, es im eigenen Ich mitschwingt — dem Hauptziel des Buches: dem deutschen Volke den Weg in die Zukunft zu weisen. „Volk ohne Raum“ nannte Hans Grimm seine deutsche Erzählung, denn der tiefste Grund der deutschen Not ist der mangelnde Raum. „Deutschland hat zu wenig Land und zu viel Menschen seit vielen Jahren; und durch den Betrug von Versailles ist das Verhältnis noch viel schlimmer geworden.“ Der Mensch und besonders der deutsche Mensch kann nicht ohne die Freiheit leben, er braucht Platz in seiner großen Kraft, sonst muß sie zerstörend wirken. „Der deutsche Mensch braucht Raum um sich und Sonne über sich und Freiheit in sich, um gut und schön zu werden.“ Denn Raum bedeutet nicht allein Ellbogenfreiheit, Raum bedeutet auch innere Freiheit; und das ist das Wesentliche. So sieht Hans Grimm in der Raumfrage die Gegenwartsfrage des deutschen Volkes. Um die Raumfrage des deutschen Volkes recht zu verstehen, muß man ihre Entwicklung betrachten. Dabei werden uns auch andere politische Kernfragen entgegentreten, die für unsere Zeit wesentlich sind, wie das soziale Problem, ohne das die Schaffung einer Volksgemeinschaft kaum möglich gewesen wäre. Immer aber sind Beziehungen zur Raumfrage vorhanden; ihre Entwicklung zeigt uns Grimm in seiner Ausführlichkeit im Zusammenhang mit dem Schicksal des Cornelius Friebott. Wir wollen das Hauptsächliche betrachten.

Vor der Mitte des vergangenen Jahrhunderts war das Deutsche Reich ein Gebiet, in dem die Menschen zahlreich waren, aber noch vermochte sie der deutsche Boden zu ernähren, wenn auch der Strom deutscher Auswanderer, der seit Jahrhunderten in alle Welt hinaus ging, immer stärker zu fließen begann; jetzt nämlich stieg, gegen die Mitte dieses Jahrhunderts zu, die Bevölkerungszahl in Deutschland immer mehr an. Das arbeitsamste Volk der Erde fand bald keine Arbeit mehr im eigenen Land. Da wurde in Deutschland die Maschine heimisch, und es entstand die Industrie. Sie nahm die kräftigen Söhne des wachsenden Volkes auf, und so bildete sich der Arbeiterstand. Die vielen, die sonst ins Ausland gegangen wären, konnten nun in der Heimat bleiben. Das deutsche Volk wuchs und wuchs, und bald fehlte ihm — trotz Industrialisierung — der Raum, den es brauchte, um seine Kräfte richtig einzusetzen. Dieses Grundübel erkannten die leitenden Männer des Staates nicht, wie sollten es da die unteren Volksschichten bemerken in ihrer Enge? Die saßen nahe beieinander in den rasch größer werdenden Städten und spürten die feindliche Nähe ihres Nächsten. Zusammenballung von Menschenmassen schafft stets eine gereizte und unzufriedene Stimmung, wenn keine Führung da ist, die für diese Menschen sorgt und sich um sie kümmert. Not litten diese Arbeiter wahrhaftig, denn sie alle waren nicht mehr wie ihre Vorfahren freie Menschen, sondern sie standen im Zwang der Lohnknechtschaft. „Weißt du, was der Fluch der Lohnknechtschaft ist? Das heißt, daß einer weiterkommen möchte und es doch nicht kann bei allem Fleiße.“ Wie sollten da diese Menschen zufrieden sein?

Diese Unzufriedenheit der Massen des jungen Arbeiterstandes nutzten die aus, die sich zu keinem Volke, das ein eigenes Land besaß, bekamen. Selbst bodenentwurzelt, gaben diese Fremden den Menschen, die auch keinen Zusammenhang mit dem Boden mehr fühlten, eine Lehre, die nicht geschaffen worden war aus Liebe zu dem Nächsten, sondern aus Haß. Sie sagten, sie wollten dem Arbeiter helfen, in Wahrheit sollte er ihren Zielen dienen, dem Internationalismus vor allem. Daher stellten sie dem Arbeiter statt seiner sozialistischen ihre sozialdemokratischen Ziele vor Augen. Diese Fremden konnten den deutschen Arbeiter leicht von seinem Vaterlande abbringen, das ihm ja nicht einmal freie Entwicklungsmöglichkeit bot, sondern ihm große Worte und Ideale vorsetzte; aber „ein Ideal ohne Nutzen voraus oder ohne die starke Hoffnung auf Nutzen als Folge ist übermenschlich“. Diese Fremden hatten es leicht, den deutschen Arbeiter zu gewinnen, besonders auch noch deshalb, weil — und das ist ein ganz entscheidender Punkt in der sozialen Frage — die deutsche Führerschaft versagte. Wenn es auch unter ihr einige gab, die sich des „niedereren Volkes“ annahmen, die deutsche Führerschaft in ihrer Gesamtheit versagte. Aus dieser Uneinigkeit des deutschen Volkes entstand schließlich der Zusammenbruch von 1918. Wer aber heutzutage den Wert und die Notwendigkeit der Volksgemeinschaft zu gering achtet, der möge sich dieses Kapitel deutscher Geschichte ansehen, das unserem Volke immer eine Lehre sein soll! Denn nie ist Deutschland besiegt worden, wenn es einig war.

Außerlich schien eine Blütezeit Deutschlands gekommen zu sein; das nun auch politisch mächtige Land wurde reich durch seine Industrie. Über dem wirtschaftlichen Aufschwung sah man nicht die wahre Bedeutung der Tatsache, daß durch die starke Industrialisierung dem deutschen Volke immer mehr die Bauerngrundlage entzogen wurde, wodurch Deutschland in Abhängigkeit von anderen Ländern kam, und daß das Geld mit seiner Anonymität die Macht gewann. Die Mahner, die auf diese Mißstände hinwiesen, wollte man nicht hören oder verstand sie nicht. — Deutschland war eine Weltmacht geworden, es war durch seine Industrialisierung auf Export angewiesen, und endlich hatte es auch Kolonien erworben; zum Schutze deutscher Interessen wurde eine starke Flotte geschaffen. So wurde Deutschland dem Engländer gefährlich, der ein Drittel der Erde besaß, dessen Welthandel keine nennenswerte Konkurrenz hatte und dessen Flotte die größte der Welt war. Überall, wo Deutschland sich Raum zu schaffen versuchte und so Vergangenes wieder gutmachen wollte, stieß es mit dem Engländer zusammen. Der Engländer sah nicht Deutschlands große Raumnot. Wie sollte er sie auch erkennen, da man sich ihrer im Reiche selbst nicht bewußt war und die Kolonien oft für nutzlos hielt? Diese Unwissenheit um die eigene Not treffen wir dann in den Reden an, die manche sozialdemokratische Politiker in ihren Versammlungen oder im Reichstage hielten. Diese Unwissenheit griffen dann die englischen Zeitungen auf und schlachteten sie aus.

Hier liegt eine der Kernfragen vor, die sich durch Deutschlands Stellung zu der Welt ergeben: Deutschland muß selber wissen, worum es geht, und muß seine Forderungen der Welt mitteilen. Dann ist — wenn überhaupt — eine Verständigung möglich; denn „kein Mensch kann ertragen, daß jemand eine Forderung nicht stellt, die er stellen muß. Wo eine notwendige Forde-

rung nicht gestellt wird, muß jeder meinen, der Abwartende frage beides in sich, einen tückischen Plan und eine arge Hinterlist der Überforderung.“ Daß Deutschland seine Forderungen nicht stellte, daß es so „grauenvoll unwissend“ war und so — scharf ausgedrückt — die Gelegenheit des eigenen Raumes, gegeben durch die Kolonien, verspielt, war eigene Schuld; keine Schuld trug es an dem Haß des Engländers, der in anderem begründet war. Wir sehen am Schicksal von Cornelius Friebott, wie er während seiner Zeit in der Südafrikanischen Union aus zwei Gründen oft unbeliebt ist: erstens, weil er nicht von seinem Deutschtum läßt, zweitens, weil er so ungeheuer arbeitet. Dies sollte man auch heute bei einer Beurteilung des Verhältnisjes Deutschland — England nicht übersehen: der Engländer glaubt, er sei von Gott auserwählt, um seinen Willen auf der Erde zu vollziehen; und vor allem: der Engländer hat sich viel erworben. Diesen Besitz will er bewahren, und so ist ihm alles Aufstrebende lästig. — Gerade der Deutsche aber kann nun einmal nicht ohne Schaffen leben. Diesen Gegensatz erwähnt Hans Grimm, als er den George Friebott, der Deutscher ist, aber in der Welt des Engländers groß wurde, sagen läßt: „Weil ihr das dauernde Arbeiten manchmal so toll treibt, deshalb seid ihr Deutschen von Deutschland den Engländern so unheimlich.“

Was der Deutsche Mensch, ungehindert in seiner Entwicklungsfreiheit, auf eigenem Boden durch seine Arbeit leistet, wie seine große Kraft dann zum Segen wird für sich, sein Volk und auch für alle anderen Menschen, zeigen uns die Jahre, die Cornelius Friebott auf der „Guten Hoffnung“ in Deutsch-Südwestafrika verbringt. Jeder, der die Schönheit des Arbeitens selber auch nur etwas verspürt hat, wird wissen, was alles in dem Satze liegt: „... und dann hatten sie im Gleichklange Rauschabende der Arbeit und fühlten sich wie Fürsten und blickten stolz und sicher voraus in Leistung und Vollendung, wie es bei Deutschen so zugeht, wenn sie nur Bahn und Raum haben.“

Dieser Raum für freie Entfaltungsmöglichkeit ist uns durch den Betrug von Versailles genommen. Wieder deutschen Raum für die deutschen Menschen zu gewinnen, die heute enger zusammengedrängt im Heimatland sind als je, ist das politische Kernproblem unserer Zeit. Wir mühen uns, die Möglichkeiten, die uns unser Land bietet, in jeder Hinsicht auszunutzen, aber letzten Endes ist das nur auf kurze Zeit durchzuführen. Wir brauchen Raum. Wenn wir Raum haben, wird dann auch die Welt einsehen, daß ihre Furcht vor den Deutschen und deren „Welteroberungsgedanken“ töricht war. Und so lautet unsere Forderung an die Welt: „Teilt die Welt auf nach Kopfbzahl und Leistungsfähigkeit, danach ist jeder Friede möglich. Wenn solches endlich geschieht, ist auch kein Kämpfer dieses schweren, fürchtbaren Krieges umsonst gefallen, dann sind alle für ein neues Menschenland gestorben.“ —

Wir haben von den vielen politischen Fragen des deutschen Volkes, die uns Hans Grimm in seiner deutschen Erzählung darlegt, nur ein paar für unsere Zeit besonders wesentliche betrachtet. Wer alle die Fragen in ihrer Gesamtheit ansieht, wird überall die Schwere des deutschen Schicksals erkennen. Und scheint es das deutsche Volk nicht auch besonders schwer zu haben? Andere Völker haben Raum in Fülle, unser Volk nicht; und unseres Volkes Schicksalsweg ist uns oft selbst unverständlich. Aber wie Hans

Grimm uns an Cornelius Friebott das Schicksal unseres Volkes in einem halben Jahrhundert zeigt, so kann man das, was über das Leben des Cornelius Friebott gesagt ist, auch über die deutsche Gegenwart und den einzelnen Deutschen in ihr sagen: „Jedes Leben ist zu einem Werke da. Und wenn der Himmel in ein Leben, als es am tiefsten in die Tiefe zu sinken schien mit jedem Wollen und jedem Glauben und jeder Hoffnung, unerhört schenkt, geschieht es niemals zur Ruhe und niemals zum Genuße, sondern daß etwas werde...“

Einmarsch in die Ostmark und in Sudetendeutschland.

Von Wilhelm Franke, Ahr. 31.

Schule — Abitur — Arbeitsdienst — Wehrmacht... später einmal endlich Studium und Beruf: So ist wohl für die meisten von uns der Weg zum freien Leben vorgeschrieben und bestimmt. Darüber ist auch an und für sich nicht viel zu schreiben, wenn man nicht das Glück hat, während dieser Zeit Zeuge und Mitwirkender bei Unternehmen weltgeschichtlicher Bedeutung zu werden. Es wird nicht jedem, der jetzt zur zweijährigen Dienstzeit in die Wehrmacht eintritt, vergönnt sein, derartiges zu erleben, wie wir es gerade in unserem Rekrutenjahre (November 1937 bis Oktober 1938) erleben durften. Wir waren dabei, beim Unternehmen Österreich und auch im Sudetenlande; und wir sind stolz darauf, daß wir gerade als einfache Kanoniere an unserem Platze mithelfen durften, Macht und Ansehen unseres Vaterlandes zu vertreten und zu vergrößern, und so deutlich sichtbar dem Willen unseres Führers gehorchen und ihm Erfolg verschaffen konnten!

Mitten in unsere Rekrutenbesichtigung fuhr wie eine Bombe der nächtliche Alarm am Abend des 10. März! Trotz unserer Rekrutenunwissenheit klappte alles, so daß wir am Morgen des 11. März, nachdem wir alles, Geschütze, Fahrzeuge und uns selbst, auf die Bahn verladen hatten, unsere Fahrt ins Angewisse antreten konnten. Alles glaubte an eine Mobilmachungsübung in größtem Ausmaße, ja diese leichtsinnige Meinung verließ uns nicht, bis wir kurz vor München den letzten Teil der Rede des Führers vom 12. März hörten. Nun war alles klar, fraglich nur noch der Zweck und das Ziel unserer Fahrt. Freude beherrschte alles während der weiteren Fahrt und übertönte laut alle anderen Gedanken! Welcher Jubel, als unser Zug endlich nach 36stündiger Fahrt in den Salzburger Bahnhof einfuhr! Salzburg war also das erste Ziel unserer Fahrt; würde es noch weitergehen? Ja, diese Frage stand offen während unseres ganzen 10tägigen Aufenthaltes in dieser herrlichen Stadt; doch die Ungewißheit hinderte uns nicht daran, möglichst viele Eindrücke von Menschen und Umgebung in uns aufzunehmen. Wir hatten es leicht. Unser Dienst bestand zum größten Teile aus Übungs- und Propagandafahrten. Niemand wird wohl den Tag vergessen, wo wir in geschlossener Batterie mit allen Fahrzeugen über Berchtesgaden an den Königssee fuhren, oder auch die Übung in der Ramsau mit der Alpenstraße. Auch sonst bot uns der Dienst noch viele Möglichkeiten, mit unseren österreichischen Brüdern, besonders denen der Wehrmacht, zusammenzukommen. Reichliche Freizeit verhalf uns dazu, selbst die Stadt und ihre

Bewohner kennenzulernen; wir genossen alles dankbar und glücklich, was uns geboten wurde. Stolz auf unserer Seite, Jubel und Freude auf Seite unserer zu uns heimgekehrten Brüder. Nur ungern nach allzu kurzer, schöner Zeit fuhren wir zurück. Unsere dreitägige Rückfahrt auf eigener Achse ließ uns noch vieles erleben. Das trat aber hinter das große Erleben in der Ostmark zurück. In unserer Erinnerung wird das Unternehmen Österreich bestehen bleiben als eins der größten Erlebnisse während unserer Dienstzeit, wenn es auch noch in demselben Jahre durch ein neues, ähnliches überboten wurde.

Zunächst verlief das Dienstjahr weiter in gewohnter Weise mit Fortsetzung der Ausbildung in der Kaserne und auf den Truppenübungsplätzen. So kam der Herbst und damit das Ende des ersten Dienstjahres. Schon freuten wir uns auf eine nette Herbstübung. Ein großes Manöver sollte es in diesem Jahre ja nicht geben. Keiner ahnte, welch große „Übung“ uns bevorstand. Leise zwar sickerte es durch, daß wir eine Übung in der Oberlausitz haben sollten. Doch als dann das sudetendeutsche Problem mehr und mehr in den Vordergrund des politischen Interesses rückte, da wurde man aufmerksam. Jede kleinste Änderung in der Kaserne, jede Begebenheit bezogen wir auf ein uns bevorstehendes großes Unternehmen. Endlich — unsere Spannung war zum Bersten groß — ging es am 19. September nach schier unendlichen Vorbereitungen aus der Kaserne zur „Geländeübung der 4. Division“.

Wir dachten an den März. Wie freudig waren wir da ins Angewisse gefahren! Und jetzt? Nach langer Spannung war der Ausbruch doch plötzlich. Aus der Ungewißheit entwickelte sich immer mehr die eiserne Gewißheit. Es war bestimmt nicht ein Angstgefühl, das uns besetzte. Das hätte uns ja auch nichts genützt, uns vielmehr nur gehindert an der Ausübung unserer Pflicht. Es brannte ja auch jeder darauf, nun einmal zeigen zu können, was man gelernt hatte. Wir bereiteten uns also auf den Einsatz vor nach besten Kräften. Und wenn uns das lange Warten in Bereitschaft manchmal zu zermürben und zu ermüden drohte, dann sorgten kleine Übungen und die überaus herzliche Aufnahme in den Privatquartieren bei den Oberlausitzern für Aufmunterung und Erfrischung. So waren wir also bereit; die Spannung stieg von Tag zu Tag noch mehr. Die Godesberger Zusammenkunft, als Antwort darauf die Umbildung des Kabinetts in der Tschechoslowakei, das deutsche Memorandum, die Setzung der Sechstagesfrist, als Gegenmaßnahme die tschechische Mobilmachung; der Höhepunkt die Führeredrede am 26. September. Damit schien uns nun alles klar. Es hieß für uns nur noch, die kurze Zeit auszunutzen, sich nach Kräften vorzubereiten auf das große Abenteuer. Wir einfachen Kanoniere kümmerten uns nicht zu viel um die hohe Politik. Für uns gab es nur Pflicht und Befehl. Wozu sich mit schwierigen Gedanken herumschlagen? Doch dann erfuhren wir fast gleichzeitig von den Münchner Besprechungen und der Annahme der dort gestellten Bedingungen. Das Ärgste war damit abgewendet. Uns beschäftigte nun die Frage: Werden wir mit einrücken? Und wann? So sahen wir wiederum mit Spannung dem 2. Oktober entgegen, der unser Schicksal bestimmen sollte.

Und wirklich, wieder hatten wir Glück: Wir durften mit einmarschieren, eine Belohnung für das lange Warten. Nach einer fernigen Ansprache

unseres Kommandeurs fuhren wir am Sonntag, dem 2. Oktober, 13 Uhr von unserem letzten Quartiere (Bernstadt) ab. Schon auf unserer Fahrt zur Grenze über Zittau wurden wir mit unbeschreiblichem Jubel von der Bevölkerung begrüßt. Wie würde das dann erst jenseits der Grenze werden? Nach einer Vorbeifahrt an unserem Divisionskommandeur eine kurze Rast, und Punkt 18 Uhr überfuhren wir, die ganze Abteilung geschlossen, unsere Standarte an der Spitze, die ehemalige Grenze. Ein eigenartiges Gefühl! Wie ganz anders hätte dieser Übertritt vor sich gehen können! Jetzt umsäumten unzählige Menschen die Straßen, die uns mit ungeheurer Begeisterung grüßten. Diese Begeisterung war ergreifend, und es schien uns: viel tiefer als die der Österreicher im März. Verschiedenartig die Ausbrüche der Freude: Die einen laut jubelnd, vor Glücksgefühl ganz außer sich; daneben andere sprachlos vor Staunen und tiefer Ergriffenheit. Alle aber suchten zu danken dem Manne, der nun auch ihr Führer geworden war, indem sie uns, seine kleinsten Abgesandten, mit Blumen, Äpfeln, Zigaretten und anderem überschütteten. Es würde zu weit führen, alle die kleinen, doch so rührenden und bezeichnenden Erlebnisse zu schildern, die wir gleich am ersten Tage hatten. Als wir nach einer kurzen Parade in Friedland und einer langen Nachtfahrt das Tagesziel (Neustadt an der Tafelfichte) erreicht und in der Turnhalle dort unser Massenquartier bezogen hatten, da wußten wir, daß wir einen Tag von seltener Bedeutung und Schönheit erlebt hatten.

Die erste Nacht verbrachten wir in unserem Massenquartier in steter Bereitschaft. Noch immer waren einige der nahen Höhen von tschechischem Militär besetzt und zahlreiche Kommunisten Neustadts in den Wäldern versteckt. Die Lage war noch unsicher. Darüber täuschte uns nicht der herzliche Empfang. Am Abend des 3. Oktober beteiligten wir uns an einer Befreiungskundgebung. Sie zeigte uns eindringlich die Not unserer Sudetendeutschen Brüder während der zwanzigjährigen Tschechenherrschaft nach dem Weltkriege und nun die große Freude der durch uns Befreiten. Noch in der Nacht bezogen wir die uns von der Bevölkerung unserer vorläufigen Garnison Neustadt liebevoll bereiteten Bürgerquartiere, in denen wir noch einmal ganz persönlich herzlichst aufgenommen wurden. Der Dienst der nächsten zwei Tage bestand wieder in Propagandafahrten und Vorbereitungen auf den bevorstehenden Führerbesuch. Keiner von uns wird wohl die herrliche Fahrt ins Tiergebirge vergessen, nicht nur wegen der schönen Landschaft, die wir durchfuhren, auch nicht nur wegen des immer wieder neuen Jubels der Bevölkerung, sondern vor allem, weil wir hier endlich einmal die viel genannte Schöberlinie besichtigen konnten. Aber sie wurden die verschiedensten Meinungen laut. Eines stand fest: Die große Befestigungsanlage machte auf alle einen gewaltigen Eindruck. Doch das größte Erlebnis während der ganzen Zeit war uns der Führerbesuch am 6. Oktober. Schon lange hatte man sich auf ihn vorbereitet: Die Stadt war mit Fahnen und Gewinden festlich geschmückt. Als der große Tag gekommen war, standen wir als Absperrung, hinter uns dicht gedrängt die Menschen in erregter Erwartung. Als der Führer ausgerichtet in seinem Wagen, die Menge grüßend, langsam heranfuhr, verstummten fast alle. Sie waren wohl zu ergriffen von der Größe des Ereignisses und überwältigt von dem Gefühle des Glücks darüber, den Führer zu sehen,

als daß sie ihn laut und stürmisch hätten begrüßen können. Erst als die Menge in einem der folgenden Wagen Konrad Henlein entdeckt hatte, während der Führer schon beinahe außer Sicht war, da löste sich der Bann, und der Jubel brach los. Seltsam dieser Empfang, und doch eben deswegen besonders eindringlich.

Die nächste Woche verging schnell mit Übungs- und Propagandafahrten. Unsere Hoffnung, auch Reichenberg näher kennenzulernen, ging nicht in Erfüllung. Doch brachten die Fahrten viele andere große Erlebnisse: Böhmisches-Gitsa, unmittelbar an der Sprachgrenze, wunderbar die Fahrt von Deutsch-Gabel nach Gablonz und durch Reichenberg! Bald aber rückte der Tag unserer Rückfahrt näher und näher. Mitten in der Nacht kam dann der Abmarschbefehl für den nächsten Morgen. Und so hieß es Abschied nehmen von dem Sudetenland, das wir in der kurzen Zeit kennen und lieben gelernt hatten. Als wir über Tetschen in Richtung Pirna abfuhren, da wußten wir, daß mit diesem herrlichen Erlebnis das erste Dienstjahr seinen Abschluß gefunden hatte. Wir schwuren uns: Wir wollen jederzeit, auch wenn wir nicht mehr aktiv dienen, so bereit sein wie in diesem Jahre, unserem Vaterlande zu dienen und dem Willen unseres Führers zu folgen.

Schwarzes Brett.

Lebenslauf des Studienreferendars Heinz Carl Hofmann.

Ich, Heinz Carl Hofmann, wurde am 4. Mai 1909 in Werdau (Sachsen) als 1. Sohn des Oberpostsekretärs Karl Oskar Hofmann und seiner Ehefrau Helene geb. Wiesemann geboren. Nach Besuch der Volksschule trat ich 1920 in die Sexta des Progymnasiums der Oberrealschule zu Werdau ein. 1929 verließ ich die Schule mit dem Reisezeugnis. Ostern 1929 begann ich mein Studium in Dresden zunächst an der Kunstgewerbeakademie (Fachabteilung für Zeichenlehrer) und belegte gleichzeitig an der Technischen Hochschule Kunstgeschichte, Philosophie und Englisch. 1931 trat ich in die Ateliers für Malerei (Professoren Dorsch-Feldbauer) der Akademie der bildenden Künste Dresden ein. Als wissenschaftliches Fach hatte ich inzwischen Erdkunde gewählt. Ostern 1932 erhielt ich bei Professor Dorsch ein Meisteratelier für Malerei. 1933 legte ich die Staatsprüfung für Zeichnen, Kunstgeschichte und Werkunterricht ab. 1936 verließ ich die Akademie und war bis zur Ablegung der wissenschaftlichen Prüfung in Erdkunde I, Philosophie und Pädagogik im November 1937 als Maler tätig. Von Januar bis März 1938 hospitierte ich freiwillig an der Scharnhorstschule in Dresden. Die erste Hälfte des Vorbereitungsdienstes leistete ich an der Staatlichen Oberschule zu Dresden-Plauen ab. Am 1. Oktober wurde ich an die Fürstenschule nach Meißen versetzt.

Lebenslauf des Studienrats Dr. Kurt Klähr.

1901 in Grimma geboren, besuchte ich die Schulen meiner Vaterstadt. Für meine innere Entwicklung habe ich vor allem der strengen Internats-erziehung der Fürstenschule viel zu danken. 1921 bis 1926 studierte ich an

der Universität Leipzig klassische Altertumswissenschaft und Geschichte. Als Schüler Richard Heinzes promovierte ich mit einer stilistischen Untersuchung über den Dialog des Tacitus; meine Staatsexamensarbeit handelte vom Horazunterricht (Leubner, 1932²). Als junger Lehrer kam ich ans Staatsgymnasium zu Dresden-Neustadt und blieb dann dort auch die fernere Zeit. Dankbar gedenke ich der freundlichen Förderung und des allzeit gütigen Verständnisses von Seiten Rektor Pflugbeils. Es waren 12 Jahre mit reichem pädagogischen Gewinn. Ich lernte das Wesen einer freien Schule kennen, konnte die Eigenart des gymnasiale und reformgymnasiale Zuges gut vergleichen und mir dabei ein Urteil bilden über den Wert des damals neunjährigen und des sechsjährigen Lateinunterrichts, ich erkannte den Wert der Landheimarbeit. Meine Tätigkeit als Sachbearbeiter für alte Sprachen im Kreis Dresden brachte mir eine willkommene Erweiterung meiner Arbeit. Michaelis 1938 wurde ich zu meiner Freude an die Fürstenschule Meißen berufen.

Schulische Veranstaltungen.

Öffentlicher Unterricht für den Besuch der Eltern unserer Schüler: 27. und 28. Januar.

Musikaufführung: 28. Januar, Beginn 5 Uhr, anschließend Tanz.

Elternversammlung: Sonntag, den 29. Januar, 10.30—13 Uhr.

Schluß des Schuljahrs: 30. März.

Die Firma Wiese bittet uns um Aufnahme folgender Anzeige:

Die Firma Julius Wiese, echt Meißner Porzellan, Meißen, gibt bekannt, daß der mehrfach im Boten von St. Afra erwähnte Erinnerungsteller der Fürstenschule — Hauptansicht Ostportal mit dem schönen Erker der Pfarre von St. Afra, darunter der Wahlspruch: Sapere aude —, hergestellt aus echtem Meißner Porzellan, noch bezogen werden kann. Bei kostenfreier Lieferung über ganz Deutschland — nach dem Ausland unter Portoberechnung — beträgt der Preis nur noch 17.— RM. (In zweiter Wahl, soweit vorrätig, 12,50 RM.) Der günstige Preis konnte nur zustande kommen, weil die Firma eine Mindestzahl von 100 Stück hat anfertigen lassen. Sie bittet deshalb um Unterstützung in der Abnahme. Allen ehemaligen Afranern und sonstigen Freunden der Schule kann der Teller aufs wärmste empfohlen werden. Er ist in der blauen Unterglasurmalerei ausgeführt, mit echtem Goldbrand versehen und stellt eine feinsinnige Erinnerung dar. Ein für jeden alten Afraner wertvolles Geschenk.

Franz Thierfelder: Deutsch als Weltsprache, 1. Bd.

Den an Altafraner versendeten Exemplaren des Boten liegt ein Prospekt bei, der auf das neue aufschlußreiche Werk unseres alten Afraners Dr. Franz Thierfelder hinweist. Auch die Schriftleitung des Boten bittet um freundliche Beachtung des Prospekts.

Blätter der HJ.

Landdienst.

Die diesjährige Kartoffel- und Rübenerte machte den Einsatz von Hilfsarbeitskräften in der Landwirtschaft nötig. An diesem Erntehilfsdienst nahmen auch viele Afraner teil. Daß der Landdienst einem mehr geben konnte als das bloße Kennenlernen der Landarbeit, soll dieser Bericht zeigen. Am frühen Morgen des letzten Schultages vor den Michaelisferien fuhren wir zu dritt auf unseren Rädern aus Meißen hinaus und

standen um sieben Uhr in einem Dorfe der Lommahscher Pflege vor dem Erbhof „unseres“ Bauern. Nach einer halben Stunde ging es dann in Arbeitsfachen aufs Feld. Und nun begann die Arbeit, die mit dem letzten Ferientage beendet war und die neben der Anstrengung auch viel Freude und reiches Erleben brachte. Was soll ich vom Tageslauf und den vielen heiteren Geschehnissen erzählen? Wesentlicher sind — und jetzt mag der Leser vielleicht lächeln — die geistigen Anregungen, die einem die Landarbeit bot; sie waren wahrhaftig nicht gering für den, der sich mit offenen Augen und verständigem Sinn umsah. Es ist meist schwer, mit Bauern schnell in ein persönliches Verhältnis zu kommen. Hier war es anders: schon nach dem ersten Vormittage kamen wir dem Bauer näher. Seine täglichen Sorgen und Nöte lernten wir an uns selbst und durch unsere Arbeit kennen. Die gemeinsame Arbeit war es, die ganz von selber zwischen dem Bauer und uns eine Grundlage gegenseitigen Verstehens schuf. Wenn wir abends nach getaner Arbeit beisammensaßen — es waren dies die schönsten Stunden jener Zeit — oder wenn sonst einmal Gelegenheit zu einer Unterhaltung da war, dann gewannen wir, ohne daß das Gespräch eigentlich darauf hingielte, ganz klar Einblick in die wichtigsten Fragen der Landwirtschaft. Neben der Umgestaltung der bäuerlichen Betriebe durch die Motorisierung fiel uns vor allem der außerordentlich starke Mangel an Landarbeitern auf, von dem man in der Stadt meistens keine Ahnung hat. Daneben erkannte man die Bedeutung der Städte für das Land und besonders die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Landwirtschaft und Industrie, die beide ohne einander nicht auskommen können. Durch das Verständnis für diese Dinge sahen wir, welche ausschlaggebende Rolle die Landwirtschaft im gesamten Wirtschaftsleben Deutschlands spielt.

Was aber Bauertum ist, das lernten wir durch die Arbeit verstehen. Ich will das mit ein paar kurzen Worten andeuten: Da ist das Tagewerk. Es beginnt mit dem ersten Morgenlicht und hört mit dem Abenddämmern auf, und es schafft einen ganz eigenartigen Zusammenklang von Natur, Körper und Seele. Dieses Zusammenklanges wird man sich gar nicht bewußt; der feinsinnige Mensch spürt ihn dann doch, wenn er wieder in der Stadt mit ihrer anderen Zeiteinteilung lebt. Dann ist noch da das Wunder der Erde, so kann man dies wohl am besten nennen, die immer neue Frucht spendet. Aber was können hier Worte sagen, da man das alles nur durch die Arbeit am Boden richtig verstehen kann. Durch die Arbeit wurden uns die Worte vom Bauertum klar und phrasenlos. Der Bauer stand vor uns als ein Mann, vor dem und vor dessen schwerem Tagewerk wir Achtung haben müssen. Die Arbeit war es, die alle, die auf dem Hofe schafften, zusammenschloß; die Arbeit war es, die uns alle irgendwie mit dem Boden verband, durch dessen eben abgeerntete Flächen am nächsten Tage schon der Pflug ging, um die Erde zu neuer Saat bereit zu machen.

Heinz-Günter Herrmann, Kl. 8.

Im Landdienst.

An einem schönen Sonnabend fuhren wir früh mit schweren Koffern auf dem Gepäckträger des Rades los. Wir waren zu zweit, und bald malten wir uns das schöne Leben an der freien Luft recht nett aus. So

ging es bergauf, bergab. Nach der Karte suchten wir unseren Weg. Endlich sahen wir ein großes Gehöft ganz allein zwischen Feldern, Wiesen und Obstgärten liegen. Das mußte unbedingt „unser“ Hof sein! Gerade so schön, wie wir ihn uns vorgestellt hatten. Freudig fuhren wir den schmalen Weg hinüber. Eben waren wir angelangt, da kam uns auch schon vom Feld ein Mann entgegen, der sich dann als der Inhaber des Gutes entpuppte. So hatten wir also auch in dieser Beziehung Glück gehabt! Jetzt ging es hinein in den Hof, wo uns der Hofhund mit wütendem Gebell empfing. Gleich kam auch die Hausfrau und wies uns das Zimmer an, in dem wir nun 14 Tage wohnen sollten. Alles war hübsch sauber und nett. Wir packten unsere Sachen aus und wurden dann in die Küche gerufen, wo wir unseren Hunger mit gut belegten Schwarzbrottschnitten stillen konnten. Unser Bauer hatte uns mit der erfreulichen Ankündigung, daß jetzt am Sonnabend nicht viel zu machen sei, empfangen. So begudkten wir uns erst einmal alles gründlich, lernten die anderen Leute, die auch bei der Ernte halfen, kennen und ließen uns dann bis zum Mittag die Sonne auf den Pelz brennen. Nach einem wunderbaren Mittagessen zogen wir dann hinaus aufs Feld, um Mohn zu brechen. Das war natürlich eine leichte Arbeit, bei der wir uns auch nicht gleich überanstrengt haben. Als wir dann den Hof rein gefehrt hatten, war unser Tagewerk vollbracht, und nach dem Abendessen und einer anregenden Unterhaltung fuhren wir nach Hause. Am Sonntagabend dehnten wir uns nun das erstemal in unseren „Landedienstbetten“, tauschten noch einige Erlebnisse von der Fahrt nach Hause aus und schliefen einem neuen erlebnisreichen Tag entgegen.

Früh um 5 Uhr weckte uns ein kräftiges Pochen an der Tür. Schnell sprangen wir aus den bequemen, weichen Betten, zogen uns an und gingen hinunter in die Küche, um etwas zu essen. Bald waren wir wieder draußen bei den Pferden, halfen mit einschirren und fuhren dann hinaus auf das Feld. Draußen war es noch ziemlich frisch. Da ging auch die Arbeit schneller, denn Frieren ist keine besondere Freude. Während wir um die Wette den Klee aufgabelten, und zum Wagen trugen, stieg die Sonne glühend rot aus den dampfenden Feldern empor. Bald war der Wagen voll, und heimwärts ging es, neuer Arbeit entgegen. Jeden Morgen mußten wir Klee holen. So wurde diese angenehme Beschäftigung in Erinnerung an St. Afra „Morgensport“ getauft. Gleich am ersten Mittag wurden wir eingeweiht in alle Arbeiten, die mit dem Mais zusammenhängen. Das war ja nicht schwer, und bald standen wir neben den anderen Helfern und versuchten, mit ihnen Schritt zu halten. Doch bald rückte wie ein drohendes Gespenst die Kartoffelernte heran, die uns von den Leuten in den schönsten Farben geschildert wurde. „Ja, wenn erst die Kartoffelernte kommt, dann kriegt ihr abends im Bett euren Rücken nicht mehr gerade!“ Mit solchen und ähnlichen Vorherjagen wollten sie uns nun Angst machen. Aber schon freuten wir uns im Geheimen, wenn sie das alte Lied von der schweren Kartoffelernte angingen.

Endlich war der ersehnte Morgen gekommen. Nach dem üblichen „Morgensport“ ging es aufs Feld. Da bekamen wir erst einmal einen kleinen Vorgeschmack. In den nächsten Tagen waren wir dann froh, wenn Frühstück oder Mittag war. Am meisten aber freuten wir uns auf das

Bett. Da konnten wir endlich einmal den Rücken für längere Zeit gerade-machen. Wenn wir aber zurückblicken auf diese kurze Zeit der Kartoffelernte, so bleibt doch immer die lustige Seite in guter Erinnerung. Außerdem war sie oft unterbrochen von der Obsternte, vom Maisholen und von anderen leichteren Arbeiten. Glücklich waren wir, als wir die letzte Fuhr Kartoffeln einfahren konnten. Jetzt trat nun die Maisküche in den Mittelpunkt unserer Arbeit. Oft fuhren wir mit hinaus aufs Feld und brachen Mais, ein andermal mußten wir Maiskraut abladen, oder wir konnten abends mit beim Einkochen helfen. So lernten wir die Maisverwertung kennen. Beim Abendbrot oder in einer freien Stunde erzählte uns dann der Bauer von den ersten Anfängen des Maisanbaues, erklärte uns die Maschinen, und wir bewunderten immer wieder die Mannigfaltigkeit des Gutes. Doch viel zu schnell vergingen die Tage, die auch Tage größter politischer Spannungen waren, und bald mußten wir wieder an die Schule und alles, was damit zusammenhängt, denken. Der letzte Sonntag kam heran. Mit ihm das schlechte Wetter. Da hatten wir ja großes Glück gehabt! 14 Tage lang hatte die Sonne heiß auf die Felder und Wiesen heruntergebrannt. Nun schien der Wettergott einen anderen Kurs steuern zu wollen. 14 schöne Tage hatten wir draußen auf dem Felde in frischer Luft und im Sonnenschein gearbeitet, waren braun geworden, und immer wird uns der Landedienst als schöne Erinnerung aus der Schulzeit im Gedächtnis bleiben. So fuhren wir am Sonntagnachmittag wieder fort von dem Gut, das uns in dieser kurzen Zeit so vertraut geworden war, fort von all den Menschen, mit denen wir 14 Tage gearbeitet hatten und die wir kennen gelernt hatten als gute Kameraden.

Alfred Krödel, Kl. 6.

Familiennachrichten.

Verlobt: Christian Segnis, Afr. 27, Oberleutnant, Fliegerhorst Hildesheim, mit Fr. Lotte Schenk aus Nossen, Weihnachten 38. — Verlobung im Hause Kruspe: Fr. Lotte Kruspe mit Herrn Adolf Unger, Rittergut Ottenbain.

Vermählt: Friedrich Körner, Afr. 24, Pastor in Lugau/Erzgeb., mit Fr. Maria Vogel aus Lichtenstein-C., 3. 9. 38. — Heinz Teichert, Afr. 15, Fabrikbesitzer, Neubrodwitz b. Meißen, mit Fr. Elisabeth Doerpinghaus aus München-Glabbach, 30. 8. 38. — Gerhard Knorr, Afr. 24, Reg.-Assessor, mit Fr. Anneliese Dendahl, Stadt-Kemnath, 17. 12. 38.

Geboren: Ein Sohn: Johannes Burkhardt, Afr. 24, Zahnarzt in Meißen Nov. 38. — Fris Kruspe, Afr. 18, Pfarrer in Leipzig-Schleußig, 15. 9. 38 (6. Kind). — Hans Wehlig, Afr. 20, Dipl.-Ing., Effen, 25. 12. 38.

Eine Tochter: Oskar Gröschel, Afr. 12, Dr. med., prakt. Arzt in Sebnitz, zwei Töchter, 25. 10. 38 (3. u. 4. Kind).

Gestorben: Friedrich Ernst Frhr. v. Bernewitz, Afr. 87, Geh. Regierungsrat i. R., † 1. 12. 38 in Dresden. — Erich Lotichius, Afr. 99, Pfarrer, Lauterbach b. Stolzen, † 26. 12. 38. — Johannes Schimmel, Afr. 92, Oberlandesgerichtsrat, Dresden, † 24. 12. 38.

Bestandene Prüfungen: Arndt Ranft, Afr. 25, Dr. jur., 2. juristische Staatsprüfung, Sept. 38. — Ursula Eise, Afr. 26, medizinisches Staatsexamen, 9. 11. 38, Medizinalpraktikantin am Stadtkrankenhaus Meißen. — Siegfried Eißam, Afr. 31, Physikum, Nov. 38. — Walter Eisacher, Afr. 31, Physikum, Nov. 38, beide an der Universität München. — Erhard Guldner, Afr. 28, Postpraktikantenprüfung, Okt. 38.

Angestellt, befördert oder versetzt: Otto Wünsche, Afr. 21, Dr. med., Leiter der Ärztlichen Untersuchungs- und Forschungsstelle bei der Durchführungsstelle für die Neugestaltung der Reichshauptstadt. — Ludwig Müller, Afr. 27, Pfarrvikar in Goßern, Oberdonau. — Heinrich v. Berlepsch, Afr. 17, Kaufmann in Dresden. — Gotthard Zeidler, Afr. 23, Forstassessor, Münster i. W., 1. 12. 38. — Edler v. Liskow, Afr. 91, Reichsbahnoberrat, Dresden-N. — Theodor Schanz, Afr. 12, Pfarrer in Willershausen über Nordheim, Hannover. — Wolfgang Schultze, Afr. 22, prakt. Arzt in Dohna i. Sa. — Georg Fraustadt, Afr. 99, Dr. phil., Oberstudienleiter am Staatsgymnasium Dresden-N., Mich. 38, Wohnung: Nordstr. 5.

Ruhestand: Paul Langer, Afr. 88, Dr. jur., Amtsgerichtsrat i. R. in Dresden, seit 31. 1. 38.

Sonstiges: Hans-Werner Gensichen, Afr. 27, hat sein Studienjahr in USA beendet, jetzt Kanonier, 2. Art.-Rgt. 56, Hamburg-Wandsbek.

Geschäftliche Mitteilungen.

1. Der Bote von St. Afra erscheint dreimal jährlich, und zwar etwa zu Ostern, Michaelis und Weihnachten. Jahresbezug 3 RM., Einzelheft 1 RM. Wegen Nachlieferung von Einzelheften früherer Jahrgänge wende man sich an die Schriftleitung oder an die Verwaltung des Gemeinen Kastens!
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen der Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den Boten unentgeltlich, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Geldsendungen an den Gemeinen Kasten:
 - a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Afra, Meissen, Fürstenschule.
 - b. Konten: Stadtbank Meissen Nr. 2840,
Postsparkonto Dresden Nr. 113531.
 - c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmejahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
5. Konten des Landeschul- und Prokuraturrentamts:

Stadtbank Meissen Nr. 43 — Postsparkonto Dresden Nr. 30083.

Konto der Speisewirtschaft der Fürsten- und Landeschule St. Afra:
Stadtbank Meissen Nr. 1202.

Konto der Direktion: Stadtbank Meissen Nr. 4385.
6. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Afranierzusammenkünfte sind besonders willkommen.
7. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
8. Fernsprecher des Rektors: 3317; des Rentamts: 3436; des Dr. Hansen: 3139.
9. Ansichtskarten. Der Gemeiner Kasten verkauft eine Serie neuer Ansichtspostkarten (Kreuzgang, Zwinger, Blick von der Schule) zu 50 Rpf. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
10. Das Afranische Merkbuch ist zur Jahrtausendfeier in 2. Auflage erschienen und kann von Afranern zum Selbstkostenpreise von 4 RM. zuzüglich 50 Rpf. für Porto und Verpackung durch den Gemeinen Kasten bezogen werden.

Die Schriftleitung Studienrat Hesse.